

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

Nr. 3–2019
3. Jahrgang

Jahrbuch des Denkens

Zeitschrift der deutschen Kultur

3. Jahrgang 2019, Heft 3

ISSN 2511-297X
ISBN 978-3-95948-414-5

Herausgeber

Peter-Gerdsen-Stiftung

E-mail: kontakt@peter-gerdsen-stiftung.de
www.peter-gerdsen-stiftung.de

Geschäftsführung

Hamid Reza Yousefi

Schriftleitung

Hamid Reza Yousefi
Harald Seubert

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dipl.-Ing. Peter Gerdsen
RA Ferdinand A. Hoischen
Prof. Dr. Dr. Daniel von Wachter

Jahrbuch des Denkens

erscheint jährlich zu folgenden Bezugsgebühren
Jahresabonnement 15 €

Verlag Traugott Bautz GmbH
Ellern Str. 1, 99734 Nordhausen
Telefon: 03631/466710; Fax: 03631/466711
E-mail: bautz@bautz.de

Besuchen Sie unsere Internetseite

www.peter-gerdsen-stiftung.de

Inhalt

Liebe Leserinnen, liebe Leser!	5
Einleitung.....	7
<i>Peter Gerdson</i>	
Sprache und Denken als konstitutive Merkmale des Menschen	13
<i>Paul Richard Blum</i>	
Sprachphilosophie in der Renaissance.....	25
<i>Harald Seubert</i>	
Sprache und Denken	35
<i>Hamid Reza Yousefi</i>	
Psychologie der Kommunikation und Kampffelder des Denkens	49
<i>Christoph Böhr</i>	
Vom Leiden der Vernunft an ihren Grenzen	65
<i>Egon Flaig</i>	
Asymmetrische Gegenbegriffe	79
<i>Wolfgang Gantke</i>	
Sprache, Denken und Wirklichkeit in lebenshermeneutischer Sicht.....	91
<i>Reinhard Kirste</i>	
Verstehen als Wortgeschehen	103
<i>Ljuba Kirjuch</i>	
Der diskrete Charme der Xenophobie.....	113
Buchbesprechungen.....	125
Herausgeber und Autoren.....	143

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Das JAHRBUCH des DENKENS ist eine ›Zeitschrift der deutschen Kultur‹ und versteht sich als ein wissenschaftliches Forum zur Analyse verschiedener Kulturformen in ihrer spezifisch deutschen Ausprägung, wie sie sich in der Wissenschaft, der Philosophie, der Literatur und der Kunst zeigen. Es ist vom Geist eines weltbürgerlichen europäischen Deutschlands, dem Zusammenhang von Universalismus und Patriotismus, bestimmt.

Das JAHRBUCH des DENKENS legt einen Kulturbegriff zugrunde, der davon ausgeht, dass sich einerseits das Wesen jeder Kultur nur dann erschließt, wenn die Kultur in ihrer zeitlichen Ausdehnung über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet wird, dass aber auch andererseits die Entwicklung einer Kultur von Berührungen und wechselseitigen Befruchtungen beeinflusst wird, also interkulturelle Spielräume eröffnet, und dass drittens die Inspirationsquelle einer Kultur in der zugrundeliegenden Religion zu sehen ist.

Das JAHRBUCH des DENKENS untersucht die vorherrschenden Strukturen des Denkens in verschiedenen Zeiten und Epochen. Wir gehen davon aus, dass sich am Grund der vielfältigen kulturellen Erscheinungen ein alle Erscheinungen beeinflussendes System freilegen lässt. Es stellt gleichsam den alle Verästelungen der Kultur durchpulsenden Blutkreislauf dar. Die Untersuchung dieser Strukturen und ihrer Veränderung, also eine Tiefenanalyse von Denkkulturen, sind das Grundmotiv des Jahrbuchs.

Das JAHRBUCH des DENKENS erscheint einmal jährlich und steht allen Interessierten zur Mitarbeit offen, die sich der deutschen Kultur im europäischen Kontext verbunden fühlen, von dieser Kultur fasziniert sind und sich für diese Kultur positiv einsetzen wollen.

Hamid Reza Yousefi, Trier
und Harald Seubert, Basel

Einleitung

Die Frage nach dem Denken nimmt im Werk von Peter Gerdson einen besonderen Stellenwert ein. Im Denken sieht Gerdson diejenige Möglichkeit, sich zu entfalten, die Menschheit voranzubringen oder umgekehrt Schaden zu verursachen. Ihm ist Denken Himmel und Hölle zugleich. Himmel, weil der Mensch sich für das Gute einsetzen kann und Hölle, weil in ihm Bosheit und Aggression schlummern. Gerdson zeigt am Beispiel seines Werkes, dass Denken und Sprache sich gegenseitig bedingen, wobei der Sprache eine deutlich wichtigere Rolle zukommt, weil Denken durch die Sprache artikuliert wird. Dieses Wechselverhältnis bildet das Thema des vorliegenden Jahrbuchs. Es umfasst neun Beiträge, die ähnliche Dimensionen dieses Wechselspiels zum Gegenstand haben.

Peter Gerdson macht deutlich, dass Sprache und Denken auf den transzendenten Ursprung des Menschen verweisen. Der Mensch sei Bürger sowohl der irdischen als auch der geistigen Welt. Die Schnittstelle zwischen diesen beiden Welten ist als Verbindung zwischen Wort und Begriff zu sehen, die darin besteht, dass ein Wort als Bestandteil der Sprache der Name eines Begriffs ist. Sprache weise den Menschen als dialogisches Wesen aus; denn Sprache ist erstens Träger von Sinn und Überlieferung, zweitens Schlüssel zum Welt-, Menschen- und Selbstverständnis sowie drittens zentrales Mittel zwischenmenschlicher Verständigung aber auch viertens Medium des Denkens und der Weltauffassung. Eine abschließende Untersuchung zeigt, wie Sprache in den Dienst von Herrschaft gestellt werden kann.

Paul Richard Blum beschäftigt sich mit der Sprache in der Renaissance und verweist darauf, dass in dieser Zeit eine Philosophie der Sprache hervorgebracht worden sei, mit deren Hilfe traditionelle und neue philosophische Probleme angegriffen worden sind. Dies erläutert er an fünf Beispielen. Raimundus Lullus erfindet die Mechanisierung des Aussagens, Nikolaus von Kues wendet dies zur Semiotik, Coluccio Salutati entdeckt die Hermeneutik der Mythologie, Lorenzo Valla verlegt die Wahrheit in das Wort als Intention, Francesco Patrizi denkt die Sprache als Reden, das immer im

Verdacht der Unwahrheit stehen müsse, gerade weil es an sich nichts als Wahrheit anstrebt.

Harald Seubert geht von der in Mythen und Religionen bereits thematisierten Nennkraft der Sprache aus. Sprache schafft demnach die Verbindung zwischen Göttern und Menschen. Seubert plädiert für einen umfassenden Begriff von Sprache, der nicht dem Funktionalismus der Ordinary Language Philosophy folgen soll. Er schließt an den Zusammenhang von Sprache und Denken an, wie er im Platonischen Dialog ›Kratylos‹ entwickelt wurde. Dies führt zu einer Neudeutung des ›Linguistic turn‹ zwischen einem reduktionistischen und einem vieldimensionalen Ansatz, für den insbesondere die Linie des deutschen ›Expressivismus‹ um 1800 (Hamann, Herder, Humboldt) einschlägig ist. Abschließend betrachtet Seubert drei interkulturelle Paradigmen des Verhältnisses von Sprache und Denken: (1) Sprachen eröffnen Weltansichten, deren Gehalt nur in ihnen vollständig repräsentiert werden kann, sodass Standortgebundenheit für philosophisches Denken grundlegend ist; dies lässt (2) die Systematik von Sprache und Denken differenzierter bestimmen als es meist geschieht. Schließlich (3) hat Sprachphilosophie einen theologischen Aspekt.

Hamid Reza Yousefi zeigt, dass nicht Kulturen für die Entfaltung gelingender Kommunikation wesentlich sind, sondern individuelle Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen. Er entwickelt das Modell des kognitiven Systems des Menschen mit vier Gravitationszentren, die für das Welt- und Selbstverständnis des Menschen grundlegend sind: Denken und Gefühl sowie Empfinden und Intuition, wobei das Denken Akte des Gefühls, der Empfindung und der Intuition miteinander verbindet. Der Vorzugscharakter des Denkens, das Begriffe prägt, die Weltsysteme proklamieren und Identifizierungen festlegen, erhebt das Begegnungsfeld der Menschen zu einem Kampfplatz diverser Überzeugungen, denen Formen des Denkens zugrunde liegen. Beispielhaft wird das ›Konzept der Menschenrechte‹ untersucht und gezeigt, dass Kommunikation aufhört wirklich Kommunikation zu sein, wenn eine Alpha-Kultur auf universeller Gültigkeit des eigenen Konzepts besteht. Yousefi zeigt, wie sich konkurrierende Meinungen und Thesen gegenüberstehen, die einander ausschließen, ergänzen, kritisieren oder versuchen, sich gegenüber den anderen in ihrer Deutungshoheit durchzusetzen. Yousefi konstatiert, dass der behauptete Kampf der Kulturen sich immer zwischen den Denkweisen, Denknutzungen und Denkleistungen vollzieht.

Christoph Böhr untersucht, wie sehr Denken mit Leiden verknüpft ist, und bezieht sich dabei auf den Philosophen Helmut Holzhey. Denn immer wieder – so führt Böhr aus – meldet sich das Bedürfnis nach Sinnerfassung unüberhörbar zu Wort, es lässt sich nicht aus der Welt schaffen, ja, auch nur mit größter Mühe überhören; und wie schnell hat der Mensch, der unter diesem unabweislichen und zugleich unstillbaren Bedürfnis leidet und so dringlich nach dessen Erfüllung trachtet, sich jenem Blendwerk verschrieben, das sich den Namen der Metaphysik nur anmaßt. Am Ende seines Beitrags konstatiert Böhr mit einem Blick auf das Werk Holzheys: Das ist Philosophie in ihrer besten Form: als Blick auf die ersten und die letzten Fragen des Menschen.

Egon Flaig zeigt, wie durch eine demagogische Umprägung des politischen Wortschatzes Begriffe zur Waffe werden. Jene werden moralisch aufgeladen und wenn das Moralisieren in den Kontroversen die Oberhand gewinnt, entsteht eine totalitäre Atmosphäre. Kulturelle Unverträglichkeiten durch unkontrollierte Immigration systematisch zu verharmlosen gelingt nur mittels semantisch abgesicherter Intoleranz. Diese bevorzugt Methoden des Diffamierens, die ihren Impuls nicht sofort zu erkennen geben. Eine wirkungsvoll-rhetorische Technik ist, die asymmetrische Gegenbegriffe in die Diskussionen zu werfen. Nach Koselleck wirken solche Begriffspaare dreifach, erstens appellativ und mobilisierend, zweitens pejorativ und anderen moralische und intellektuelle Qualitäten absprechend, und drittens ausgrenzend, indem sie die anderen vom gemeinsamen kulturellen Boden vertreiben, auf dem man sich üblicherweise streitet. Der straflose und unentwegte Gebrauch solcher asymmetrischer Gegenbegriffe – so Egon Flaig – wird sich an der geistigen Kultur rächen.

Wolfgang Gantke stellt den Begriff der ›Lebenshermeneutik‹ in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Er versteht darunter die Lehre vom menschlichen Ausdrucksverstehen. Religion verweise auf das unbestreitbare Phänomen einer kulturunabhängig nachweisbaren Lebenserfahrung von Menschen, die die Existenz einer überempirischen Realität bezeugen, und Lebenshermeneutik sucht nach Wegen zur Annäherung an diese überempirische Realität. Das Erkenntnisinteresse der Lebenshermeneutik zielt auf die Wahrnehmung des noch ungeteilten Ganzen, das mehr ist als das, was unsere menschengemachte Sprache in ihrer eindeutigen Begrifflichkeit festzulegen vermag. Bei allen sprachlichen Versuchen, lebenshermeneutische Wege zur Ganzheit zu finden, müssen die rationalen Barrikaden des Endlichen

Einleitung

abgebaut werden. Gantke sieht die Sprache als zentralen Ort der Lebenshermeneutik; denn diese bevorzugt Sprachformen, die für eine Annäherung an das Ganze menschlicher Welterfahrung besser geeignet sind als ein dualistisches Denken in sich ausschließenden Alternativen.

Reinhard Kirste konstatiert, der Prolog des Johannesevangeliums »Im Anfang war das Wort – und Gott war das Wort« biete offensichtlich verschiedene Möglichkeiten des Verstehens, also auch des Missverstehens. Letzteres entstehe, wenn die ›Unbedingtheit‹ dieses Wortes nicht mehr erkannt und anerkannt wird. Nun sind auch damalig-wesentliche Worte in die Geschichtlichkeit ihrer Zeit eingebunden. Darum muss umso mehr herausgearbeitet werden, dass das göttliche Wort mehr ist als bloße Information, sondern als Anspruch hörbar wird. Diesem An-Spruch zu entsprechen kann jedoch nur menschlich geschehen und wird glaubwürdig nur durch Mitmenschlichkeit. Denn was wäre das für ein Gott, der inhumane Züge trägt? Weil aber die alten ›heiligen‹ Texte nicht direkt in die Gegenwart übertragen werden können, sind eine kritische Exegese und eine Methodologie nötig, die ein heutiges Verstehen des damaligen Wortes in seinem unbedingten Anspruch offenlegt. Als hermeneutische Schlüsselentscheidung ist dabei die Aussage des 1. Johannesbriefes zu sehen: »Gott ist Liebe«.

Ljuba Kirjuchina befasst sich, ausgehend von der sozialen und politischen Situation in Deutschland nach der Wiedervereinigung, mit verschiedenen Erscheinungsformen von Fremdenfeindlichkeit sowie mit ihren Ursachen. Aufgrund ihres Doppelcharakters als eine Denkform, zugleich aber auch als ein Strukturelement der Gesellschaft, wird Xenophobie im Zusammenhang mit vorherrschenden Machtstrukturen sowie mit politisch-historischen und wirtschaftlich-sozialen Aspekten betrachtet. Damit wird gezeigt, wie aus einem Instinkt eine Idee wird. Kirjuchina geht auch den Fragen der Ethnisierung der aktuellen Prekarisierungsprozesse und der damit einhergehenden Kulturalisierung der Politik. Bei der Auseinandersetzung mit xenophober Gesinnung geht es nicht darum, sie moralisch zu verurteilen, sondern Widersprüche im Umgang mit Fremden im Hinblick auf latente Ursachen für die verhüllte Anziehungskraft der Xenophobie zu untersuchen und Chancen für ihre Überwindung auszuloten.

Redaktionelle Anmerkungen

Die Frage nach Sprache und Denken ist ein zentrales Thema zahlreicher Diskurse der Politik, Wissenschaft und Gesellschaft. Dies ist ein Grund, warum die Beiträge nicht immer der Meinung der Herausgeber entsprechen. Ziel ist es, den Leserinnen und Lesern Mut zu machen, sich dieses Themenkomplexes zu stellen, um einen konstruktiven Beitrag zum Wechselverhältnis zwischen Geschichte und Gegenwart zu leisten.

Hamid Reza Yousefi, Trier
und Harald Seubert, Basel, München

Sprache und Denken als konstitutive Merkmale des Menschen

Peter Gerdsen

Einleitung

Wenn Sprache und Denken konstitutive Merkmale des Menschen sind, kann über das Wesen der Sprache und über das Wesen des Denkens sowie über das Verhältnis von Sprache und Denken zueinander erst dann etwas ausgesagt werden, wenn man sich über das Wesen des Menschen Klarheit verschafft hat. Somit wird zunächst das ›Wesen des Menschen‹ untersucht mit dem Ergebnis, dass er Bürger nicht nur der irdischen, sondern auch einer geistigen Welt ist. Im nächsten Abschnitt geht es dann um die ›Schnittstelle zwischen irdischer und geistiger Welt‹ als den Ort des Übergangs zwischen beiden Welten. Näher bestimmt wird diese Schnittstelle in den Abschnitten ›Denken: Kein Begreifen ohne Begriffe‹ sowie ›Wesen des Denkens‹. In den beiden folgenden Abschnitten ›Sprache: Der Mensch als dialogisches Wesen‹ und ›Sprache: Sprache als Voraussetzung des Spracherwerbs‹ verweisen darauf, wie sehr die Menschen auf eine gemeinsame Sprachumgebung angewiesen sind, damit jeder Mensch sein eigenes Tun sinnvoll mit dem Tun der anderen verbinden kann. Die beiden letzten Abschnitte ›Begriffe: Bausteine des Denkens‹ und ›Sprache als Herrschaftsinstrument‹ gehen darauf ein, auf welche Weise die Kostbarkeit der Sprache auch missbraucht werden kann.

Wesen des Menschen

Alles Sichtbare, Materielle und Endliche in dieser Welt ist die Offenbarung eines unsichtbaren, immateriellen und unendlichen Geistigen. So ist auch der Mensch in seiner endlich-materiellen Existenz auf Erden die Offenbarung einer ewig-geistigen Individualität. Damit ist der Mensch Bürger zweier Welten: der geistigen, transzendenten Welt und der irdischen Welt, in die der Mensch für die Dauer eines Erdenlebens eintaucht.

Nun ist zu fragen, welche besonderen Merkmale des Menschseins es sind, in denen die Tatsache der ›ewigen Existenz‹ in einem geistigen Reich

zum Ausdruck kommt. Die Individualität des Menschen offenbart sich auf Erden in der zeitlichen Ausdehnung seiner Existenz. Die Zeit offenbart sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So erschöpft sich das Bewusstsein des Menschen nicht im ›Hier und Jetzt‹ der Gegenwart, sondern konstitutiv für den Menschen ist seine Fähigkeit sowohl zur Erinnerung der Vergangenheit als auch zur schöpferischen Gestaltung der Zukunft.

Aber es gibt noch ein weiteres. Im Wesenszentrum des Menschen, seinem Ich, lebt etwas, das durch eigene Aktivität hervorgebracht wird. Und das ist das Denken des Menschen. Nichts verweist so sehr auf die transzendente Herkunft des Menschen wie sein Denken. Eine vertiefte Einsicht in das Wesen des Menschen offenbart die Möglichkeiten der geistigen Beherrschung von Menschen. Diese Einsicht stellt einerseits gewissermaßen das ›Herrschaftswissen‹ dar für Menschen, die andere Menschen einer geistigen Herrschaft unterwerfen wollen, andererseits ermöglicht aber dieses Wissen auch, sich dem Zugriff geistiger Herrschaft zu erwehren, indem man es durchschaut.

Schnittstelle zwischen irdischer und geistiger Welt

Wenn nun der Mensch Bürger sowohl der irdischen als auch der geistigen Welt ist, so ist dann als nächstes zu fragen, wo sich diese beiden Welten berühren.¹ Gibt es eine Schnittstelle zwischen irdischer und geistiger Welt? Beim ersten Auftauchen von Gedanken, die der geistigen Welt entstammen, erscheinen diese zunächst im Bewusstsein des Menschen als Intuitionen. In einem nächsten Schritt zeigen sie sich dann als Inhalt eines Begriffs, der gewissermaßen den Behälter darstellt für eine Reihe zusammenhängender Gedanken.

Das Spiegelbild der der geistigen Welt entstammenden Gedanken in der irdischen Welt ist die aus Worten bestehende Sprache des Menschen. Damit ergibt sich die Schnittstelle zwischen geistiger und irdischer Welt als die Verbindung zwischen Wort und Begriff, die darin besteht, dass ein Wort als Bestandteil der Sprache der Name eines Begriffs ist.

Die Doppelnatur des Menschen, der sowohl einer geistigen als auch der irdischen Welt angehört, offenbart sich nicht nur in der Dualität von Begriffen als Behälter von zusammenhängenden Gedanken und den Worten der

¹ Vgl. Gerdson, Peter: *Das moralische Kostüm geistiger Herrschaft*. Wie unter dem Deckmantel der Moral Macht ausgeübt wird, Nordhausen 2014.

Sprache als Namen dieser Begriffe, sondern auch darin, wie sich dem Menschen die Wirklichkeit der Welt erschließt.

Denken: Kein Begreifen ohne Begriffe

Zwei Dinge sind erforderlich, damit sich dem Menschen die Wirklichkeit der Welt erschließt: Beobachtung und Denken. Was Beobachtung ist, darüber besteht in der Regel keine Unklarheit. Was aber ist Denken? In einer Enzyklopädie findet man zum Beispiel diese Definition des Denkens: »Denken ist eine den menschlichen Erkenntnisprozess wesentlich kennzeichnende, aktive, verstandesmäßige und ordnungsstiftende Verarbeitung gegebener Informationen, mit dem Ziel, Begriffe zu bilden, Bedeutungen zu verstehen, Sinnzusammenhänge offen zu legen, Schlussfolgerungen zu ziehen, Entscheidungen zu treffen und Probleme zu lösen.«

Dass durch das Denken Begriffe gebildet oder gefunden werden, ist von besonderer Wichtigkeit; denn wir haben das, was wir beobachtet haben, erst dann wirklich ›begriffen‹, wenn wir dem Beobachteten den dazu gehörigen Begriff hinzugefügt haben. Das bedeutet aber, dass die Wirklichkeit der Welt dem Menschen auf zwei Wegen zufließt: von außen her durch Beobachtung und von innen her durch den dazugehörigen Begriff. Erst wenn der Begriff dem Beobachtungsgegenstand hinzugefügt wurde, haben wir erkannt, was wir beobachtet haben.

An dieser Stelle entsteht natürlich die Frage, auf welche Weise denn das Denken zu einem bestimmten Beobachtungsgegenstand den dazugehörigen Begriff findet. Zur Beantwortung kann diese Überlegung weiterführen. Wenn sich dem Menschen die Wirklichkeit der Welt durch Zusammenfügung von beobachteter Wahrnehmung und Begriff erschließt, dann liegt es nahe zu denken, dass erst durch das Wesen des Menschen die Einheit der Wirklichkeit in die Bestandteile Wahrnehmung und Begriff zerlegt wurde und dass dieser im Erkennen die beiden Bestandteile wieder zusammenfügt.

Aus dieser Überlegung geht dann eine wichtige Schlussfolgerung hervor: Die ehemals eine Einheit bildenden Bestandteile der Wirklichkeit Wahrnehmung und Begriff müssen zueinander eine natürliche Affinität haben. Diese Tatsache beantwortet die Frage, wie zu einer Beobachtung der richtige Begriff gefunden wird. Keinesfalls darf einer Beobachtung ein bestimmter Begriff aufgedrängt werden. Vielmehr muss das menschliche Bewusstsein von jeglicher schlussfolgernden Tätigkeit des Verstandes und

auch von allen Emotionen freigehalten werden, damit sich im Bewusstsein auf Grund der inneren Affinität der richtige Begriff zu einer Beobachtung findet. Dazu muss das Denken aus der begrifflichen Phantasie solange schöpfen, bis die Vereinigung von Wahrnehmung und Begriff gelingt. Damit sind die Begriffe die Schlüssel, welche die Rätselschlösser an den Toren zur Wirklichkeit öffnen.

Die Schlüssel müssen aber passen, also von den Schlössern akzeptiert werden und darüber hinaus noch eine gewisse Anpassungsfähigkeit an die individuellen Eigenschaften der Schlösser besitzen. Werden die Schlüssel gewaltsam gebraucht, dann werden sie selbst und die Schlösser verdorben. Daraus entstehen Täuschungen und Irrtümer.²

Begriffe haben für das Denken des Menschen vielerlei Bedeutungen. Sie dienen zum Erfassen der Wirklichkeit, wirken als Filter, haben eine gedankenleitende Funktion und sind schließlich auch handlungsleitend. Damit wird deutlich, dass das Zusammenfügen von Wahrnehmung und Begriff ein zentraler Vorgang beim Denken im Dienste der Weltauffassung ist. Jede Störung dieses Vorgangs bedeutet ein Abdriften in die Wirklichkeitsfremdheit und bereitet der Entstehung von Ideologien den Boden. Gleichzeitig ist aber auch zu bedenken, dass die Einsicht in diese Zusammenhänge den Weg zu Manipulationsmöglichkeiten weist.

Wesen des Denkens

Die Phänomene des Denkens und der Sprache sind also die deutlichsten Hinweise darauf, dass der Mensch nicht nur eine irdische, sondern auch eine transzendente Möglichkeit der Existenz hat. Dabei ist das Denken eine Brücke in die transzendente Welt hinein.

Alles, was in unserer raum-zeitlichen und materiellen Welt für uns Menschen zur Erscheinung kommt, ist die Offenbarung des geistigen Urgrundes der Welt. Dabei bilden das in der raum-zeitlichen und materiellen Welt zur Erscheinung kommende und der dazu gehörige geistige Urgrund eine Einheit, ein Sein. Dieser geistige Urgrund kann durch das intuitive Denken, das auf der Blickfähigkeit des Denkens beruht, wahrgenommen werden. Wirkliches Denken bedeutet das Sich-Hineinarbeiten in den geistigen Urgrund der Welt. Gedankengebilde des geistigen Urgrundes, welche innere Gesetzmäßigkeiten der materiellen Welt repräsentieren, gelangen durch das

² Vgl. Witzgenmann, Herbert: *Intuition und Beobachtung*, Schweiz 1992.

intuitive Denken in das Bewusstsein des Menschen und erscheinen dort als Intuitionen. Von dem intuitiven Denken zu unterscheiden ist das diskursive, schlussfolgernde Denken, welches innerhalb des Bewusstseins Begriffe miteinander logisch verbindet, und dies nach Gesetzen des geistigen Urgrundes, über die das Denken nicht verfügen kann.

Leicht wird gesagt, das Denken und seine Ergebnisse hätten nur subjektiven Charakter. Wirklich Allgemeingültiges könne durch Denken nicht hervorgebracht werden. Aber subjektiv ist das Denken doch nur insoweit wir es durch eigene Tätigkeit hervorbringen müssen. Objektiv ist es, weil wir die Gesetzmäßigkeiten, nach denen es sich vollzieht, nicht beeinflussen können; es sind die Gesetze des geistigen Urgrundes der Welt.³ Außerdem kann man das Denken auch deswegen nicht als bloß subjektive Tätigkeit auffassen, wie es einem beliebten Vorurteil entspricht, weil wir uns erst durch das Denken selbst als Subjekt definieren, das sich den Objekten gegenübergestellt sieht. Das Denken ist also weder subjektiv noch objektiv, sondern über den von ihm selbst hervorgebrachten Gegensatz von Subjekt und Objekt erhaben.

Das Denken ist etwas, was tief in der Wirklichkeit verwurzelt ist, und nicht bloß etwas, das unseren Köpfen entspringt. Liegt der Wirklichkeit nicht das Denken zugrunde, dann macht es keinen Sinn, gedanklich etwas über die Welt erfahren zu wollen. Man kann Gedanken nur dort herausholen, wo sie auch drinnen sind.

In einer materialistischen Zeit wird der Sachverhalt, dass alles Sichtbare, Materielle und Endliche in dieser Welt die Offenbarung eines unsichtbaren, immateriellen und unendlichen Geistigen ist, schnell geleugnet. Und ebenso auch, dass das Denken die Verbindung zu diesem unsichtbaren, immateriellen und unendlichen Geistigen ist. Dabei wird auf die biochemischen Vorgänge des Gehirns verwiesen. Natürlich hinterlassen die Vorgänge des Denkens ihre Spuren im Gehirn des Menschen; denn das Gehirn macht es möglich, dass die Vorgänge des Denkens in der irdisch-physischen Welt zur Erscheinung kommen können. Aber das, was biochemisch im Gehirn an Veränderungen beobachtet werden kann, hat den Charakter von Fußspuren, die ein Wanderer hinterlässt. Und niemand kommt auf den Gedanken, den Wanderer mit seinen Fußspuren zu verwechseln. Niemand sagt »Mein

³ Vgl. Steiner, Rudolf: *Grundlinien einer Erkenntnistheorie der Goethe'schen Weltanschauung*, Dornach 1960.

Gehirn denkt«, sondern »Ich denke«, denn der Quell-Ort des Denkens ist das Ich des Menschen.

Sprache: Der Mensch als dialogisches Wesen

Das Phänomen der Sprache ist zutiefst mit dem Wesen des Menschen verwoben. Das Wesen des Menschen zu durchschauen ist die Voraussetzung dafür, zu verstehen, was menschliche Sprache bedeutet. Der Gedanke Mensch ist nicht anders zu denken als dass er frei ist. Einen Menschen haben wir, wenn in einen irdischen materiellen mit Leben und Seele erfüllten Leib eine geistige Individualität einzieht und die Ebenen der Seele, des Lebens und der Materie neu durchstrukturiert und somit individualisiert. Und ein solches Wesen, das wir Mensch nennen, hat die Fähigkeit der Erinnerung. An alles, was der Mensch im Denken, Fühlen und Wollen erlebt, kann er sich erinnern. Und dies ist die Voraussetzung für das Phänomen der Sprache. Der Ewigkeitscharakter der geistigen Individualität findet dadurch in der Sprache seinen Ausdruck, dass durch die Sprache in der gesprochenen und in der geschriebenen Form Gedanken des Menschen nicht nur in seiner Erinnerung Zeiten überdauernd erhalten bleiben.

Sprache ist erstens Träger von Sinn und Überlieferung, zweitens Schlüssel zum Welt-, Menschen- und Selbstverständnis sowie drittens zentrales Mittel zwischenmenschlicher Verständigung aber auch viertens Medium des Denkens und der Weltauffassung. So ist Sprache eine ausschließlich dem Menschen eigene, nicht im Instinkt wurzelnde Methode zur Übermittlung von Gedanken, Gefühlen und Wünschen mittels eines Systems von freigeschaffenen Symbolen.

Geschriebene und gesprochene Sprache ist ein Medium des Denkens und der Weltauffassung schlechthin. Sprache ist für alle komplexeren Tätigkeiten und Denkvorgänge des Menschen unverzichtbar und damit nicht erst ein nachträgliches Mittel zur Verständigung zwischen Menschen, sondern jede Auffassung von Dingen und Sachverhalten in der Welt ist schon sprachlich strukturiert. Dinge und Sachverhalte werden durch die sprachliche Auffassung der Welt in Sinnzusammenhänge gebracht. Der Mensch lebt demnach nicht in einer sinnlich aufgefassten Welt, über die er sich erst nachträglich und gelegentlich mittels Sprache verständigt, sondern er lebt und arbeitet »in der Sprache«.

Sprache: Voraussetzung des Spracherwerbs

Woher nehmen wir aber nun die Wörter, mit denen wir unserem Denken Ausdruck geben? Natürlich aus unserer Muttersprache. Damit sind wir zur Voraussetzung allen Sprechen-Könnens gelangt, zur Sprache. Während der einzelne Mensch denkt und spricht – und nur der einzelne kann denken oder sprechen – ist die Sprache immer Gemeinschaftsleistung. Der Mensch ist als Individualität nicht der Hervorbringende der Sprache, im Gegenteil, er wächst in eine Sprachgemeinschaft hinein. Normalerweise wächst jeder Mensch bereits als Kleinkind mit einer Muttersprache auf und eignet sich diese an. So sehr der Einzelne auch sein Eigensein, seine Individualität betonen mag, er muss sich bewusst sein, dass er zu ihrer Entwicklung und Erhaltung der umgebenden Sprachgemeinschaft bedarf, der ihn prägenden Muttersprache.

Einer der bedeutendsten Denker und Forscher auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft und darüber hinaus der Menschenkunde, der zugleich preußischer Kultusminister und Begründer der Berliner Universität war, Wilhelm von Humboldt kommt zu dem lapidaren Satz: »Um Mensch zu sein, musste er Sprache besitzen, und um Sprache zu haben, musste er Mensch sein.« Wenn die Aneignung und Anwendung einer Muttersprache die geistige Entwicklung des Menschen beinhaltet, wir also immer schon Sprache voraussetzen müssen, um sprechen lernen zu können, weil der einzelne allenfalls Signale abgeben kann, daraus aber keine Begriffe zu bilden sind, erhebt sich natürlich die Frage nach dem Ursprung von Sprachen. Sie entwickeln sich mit der sprechenden Sprachgemeinschaft, aber diese muss etwas vorgefunden haben, mit dem sie gewissermaßen ›die Umgestaltung der Welt in das Eigentum des Geistes‹ beginnen konnte.

Sprache ist Ausdruck einer Sprachgemeinschaft, die Volk genannt wird. Sobald wir über die Sprache nachzudenken beginnen, taucht die Frage nach der Sprachenvielfalt auf. In einer bestimmten Sprache liegt immer eine bestimmte Akzentsetzung vor, die aus unterschiedlichen Sichtweisen hervorgeht und für die Angehörigen dieser Sprachgemeinschaft prägend auf ihr Denken wirkt. Hierzu sagt Humboldt: »Durch die gegenseitige Abhängigkeit des Gedankens und des Wortes voneinander leuchtet es klar ein, dass die Sprachen nicht eigentlich Mittel sind, die schon erkannte Wahrheit darzustellen, sondern weit mehr, die vorher unerkannte zu entdecken. Ihre Verschiedenheit ist nicht eine von Schall und Zeichen, sondern eine Verschiedenheit der Weltansichten selbst. Hierin sind der Grund und der letzte

Zweck aller Sprachuntersuchung enthalten. Die Summe des Erkennbaren liegt, als das von dem menschlichen Geiste zu bearbeitende Feld, zwischen allen Sprachen, und unabhängig von ihnen, in der Mitte. Der Mensch kann sich diesem rein objektiven Gebiet nicht anders als nach seiner Erkenntnis- und Empfindungsweise, also auf einem subjektiven Wege, nähern«⁴. Das heißt nichts anderes, als dass jede Sprache eine ganz bestimmte, individuelle Sichtweise der Welt zum Inhalt hat. Der Angehörige einer Sprachgemeinschaft kann solange nicht aus dieser heraustreten, als ihm keine andere Sprache zur Verfügung steht.

Begriffe: Bausteine des Denkens und der Sprache

Der ›Begriff‹ ist gewissermaßen die Brücke zwischen ›Denken‹ und ›Sprechen‹. Deshalb wird zunächst versucht, das Spektrum der Eigenschaften eines Begriffs darzustellen. Wirft man einen Blick auf die Vielfalt der Begriffe, so lässt sich konstatieren, dass ein Begriff Folgendes beinhaltet: einen Namen und einen Inhalt, einen Zusammenhang mit anderen Begriffen, eine Oberfläche, die emotional aufgeladen und moralisch ummantelt werden kann.

Zum Wesen des Begriffs gehört der Zusammenhang mit anderen Begriffen. Der Zusammenhang wird bewusst durch den Begriff der ›Assoziation‹. Dieser Begriff dient zur Erklärung des Phänomens, dass zwei ursprünglich isolierte Begriffe eine so enge Verbindung eingehen, dass das Aufrufen eines Begriffs das Auftreten eines oder mehrerer weiterer Begriffe sich zieht oder zumindest begünstigt. So werden zum Beispiel der Anblick einer Rose und der Duft einer Rose im Gedächtnis miteinander verbunden, da sie meist gemeinsam auftreten. Die Verbindungsstärke der Assoziationen zweier Begriffe ist abhängig von der Häufigkeit ihres gemeinsamen Auftretens und der Zeit, die seit dem letzten gemeinsamen Auftreten vergangen ist. Wichtig ist nun, dass es einen natürlichen Zusammenhang zwischen zwei Begriffen gibt. Dies ist bspw. gegeben bei einer Rose und ihrem Rosenduft. Andererseits gibt es die Möglichkeit, einen Zusammenhang zwischen zwei Begriffen künstlich herzustellen. Hier öffnet sich ein breites Tor für Manipulationen. Ein Kofferwort, Schachtelwort oder Portmanteau ist ein Kunstwort, das aus mindestens zwei Wortsegmenten besteht, die zu

⁴ Humboldt, Wilhelm: *Über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung es Menschengeschlechts*, Berlin 1836.

einem inhaltlich neuen Begriff verschmolzen sind. Der zugrundeliegende Wortbildungsprozess wird als Amalgamierung oder Kontamination bezeichnet. Diese Worte sind wie Koffer: zwei Bedeutungen werden in ein Wort gepackt. Der Germanist Hermann Paul prägte 1880 das Wort Kontamination, abgeleitet vom lateinischen ›contaminare‹ mit der Bedeutung ›in Berührung bringen‹. Er versteht darunter »den Vorgang, dass zwei synonyme oder irgendwie verwandte Ausdrucksformen sich nebeneinander ins Bewusstsein drängen, so dass keine von beiden rein zur Geltung kommt, sondern eine neue Form entsteht, in der sich Elemente der einen mit Elementen der anderen mischen.«⁵

Sprache als Herrschaftsinstrument

In dem Roman ›1984‹ von George Orwell, in dem es um geistige Herrschaft geht, heißt es: »Und wenn alle die von der Partei verbreitete Lüge glaubten – wenn alle Aufzeichnungen gleich lauteten –, dann ging die Lüge in die Geschichte ein und wurde Wahrheit. ›Wer die Vergangenheit beherrscht‹, lautete die Parteiparole, ›beherrscht die Zukunft; wer die Gegenwart beherrscht, beherrscht die Vergangenheit.‹ Und doch hatte sich die Vergangenheit, so wandelbar sie von Natur aus sein mochte, nie gewandelt. Das gegenwärtig Wahre blieb wahr bis in alle Ewigkeit.«⁶ Diese Triade ›Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft‹ findet ihre Entsprechung in der Triade ›Denken, Sprechen und Handeln‹. Am Anfang steht das Denken und danach wird das Gedachte und Erkannte ausgesprochen. Da der Mensch ein aus Erkenntnis handelndes Wesen ist, folgt dann das entsprechende Handeln. Das Herrschaftskonzept des Romans findet seine Entsprechung: ›Wer das Denken beherrscht, der beherrscht die Zukunft. Aber wer die Sprache beherrscht, der beherrscht das Denken‹. Damit hat man das, was unter der Bezeichnung ›Politische Korrektheit‹ als Sprachherrschaft praktiziert wird.

Nehmen wir bspw. das Wort ›Freiheit‹. Dieses Wort ist der Name eines Begriffs, der einen bestimmten Gedankenkomplex beinhaltet. Das Denken der Menschen vollzieht sich in der Regel mit den Worten der Sprache, ohne zu berücksichtigen, dass die Inhalte der Begriffe, die durch die Worte bezeichnet werden, Gegenstand von Manipulationen sind. Dies kommt besonders deutlich zum Ausdruck, wenn z.B. eine Partei die Deutungshoheit

⁵ Friedrich, Cornelia: *Kontamination*. Zur Form und Funktion eines Wortbildungstyps im Deutschen, Erlangen-Nürnberg 2008.

⁶ Orwell, George: 1984 (Roman), 1994.

über einen bestimmten Begriff beansprucht. Deutungshoheit wird von den Machthabenden beansprucht, die mit dem Versuch verbunden ist, die öffentliche Meinung der Gesellschaft zu beeinflussen. Deutungshoheitsanspruch kann durch Manipulierung oder Vereinnahmung der kommunikations-ökonomischen Infrastruktur entstehen, sei es durch Übernahme einer Medienanstalt oder durch Zensur-Anweisungen einer staatlichen Abteilung. Die Vereinnahmung kann auch durch die Gestaltungshoheit der Befehlskette erfolgen, wie etwa im Militär, innerhalb eines Konzerns, eines Medienbetriebs, einer Arbeitsgruppe oder einer politischen oder weltanschaulichen Gemeinschaft. Deutungshoheit kann ferner auch durch Unterschlagung missliebiger, aber plausibler Argumente erfolgen.

Von fundamentaler Bedeutung für die Ausübung geistiger Herrschaft ist die Umdeutung von Begriffen. Das Ziel ist die Entwaffnung der zu Beherrschenden. Daraus resultieren dann neue Strategien: Man kann ausnutzen, dass die Mehrzahl der Menschen nicht zwischen Wort und Begriff unterscheidet. Dann lässt sich der Gedankeninhalt, der hinter einem Wort steht, verändern, ohne dass dies bemerkt wird.

Die deutsche Sprache lässt in besonderem Maße die Bildung von Wortkombinationen zu. Damit werden aber auch Gedankeninhalte miteinander kombiniert. Bei dieser Kombination von Gedankeninhalten kann dann etwas völlig Neues entstehen; z.B. dann, wenn die kombinierten Gedankeninhalte inkompatibel sind. Diese Strategien lassen nun die Bildung wichtiger Schlüssel- und Kampfbegriffe zu, die eine aggressive Unterstellung enthalten. Zunächst einige Anmerkungen zu den Schlüsselbegriffen. Das sind Begriffe, die für die menschliche Existenz von grundlegender Bedeutung sind.

Am Schlüsselbegriff ›Freiheit‹ scheiden sich die Geister. Der Gegenbegriff ist die ›Gleichheit‹. Aber Freiheit und Gleichheit schließen sich gegenseitig aus. In diesem Spannungsfeld wird natürlich versucht, den Begriff ›Freiheit‹ umzudeuten. Überwiegend gilt heute der im Sozialismus eintrainierte Inhalt: »Freiheit bedeutet frei sein von sozialer Not, frei von Armut, Obdachlosigkeit und Arbeitslosigkeit.« Der klassische Inhalt des Begriffs ist aber: »Freiheit bedeutet für sich selbst verantwortlich zu sein, sich frei für einen bestimmten Beruf zu entscheiden, für ein Land, eine Stadt, in der man leben möchte, und sich für ein Ziel einsetzen zu können, das man erreichen möchte.«